

Deutsches Schrifttum.

Halbmonatsbeilage des „Reichswart“.

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar.

15. Jahrgang

Nr. 8

15. April 1923

Börsenwirtschaft oder Kultur?

In Deutschland geht alles den Krebsgang. Der Sumpf, in den wir geraten, zieht uns tagtäglich tiefer hinab; Tausende versanken lautlos, und wir andern atmen immer schwerer, den Hals in einer Teufelschlinge, die eine unsichtbare Hand enger und enger zieht. Man kann nun nicht sagen, daß unsere bisherigen Regierungen irgend etwas getan hätten, diesen nach und nach alles verschlingenden Sumpf auszutrocknen und ihn trag- und kulturfähig zu machen. Dazu hätte es einer ganz anderen Einstellung bedurft als jenes Geistes, der uns den Umsturz brachte und damit einem System, das den Todeskeim jeder Kultur bereits in sich trug, dem margistisch-wirtschaftlichen Ideal, zum höchsten Triumph verhalf. Wir haben auch heute dieses System nicht überwunden; es wirkt fort in Regierungsmännern und Parlamentariern aller Richtungen, in falschgeschulten Intellektuellen wie in breiten Schichten des arbeitenden Volkes. Man erinnert sich hierbei unwillkürlich des Wortes: „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären!“ und sieht, wie immer weitere Kreise diesem Geiste der Verneinung und Zerstörung huldigen, dem unsinnigsten wirtschaftlichen Launel sich verschreiben und den letzten Ast absägen, auf dem sie sitzen. Die Verhältnisse sind heute soweit gediehen, daß man mit Fug und Recht behaupten kann, die Menschen sind durchweg zu Wölfen geworden, von denen einer den andern in blinder Eier verschlingt.

Wohl selten hat ein Weltgeschehen eine größere Narrenkappe sich aufgesetzt. Einzelwesen und Volksteile, die die Macht des Kapitals zu brechen vorgaben, verflauten sich, zur Herrschaft gelangt, diesem Kapital in unerhörtester Weise unter Verleugnung ihrer Persönlichkeit und ihres Charakters, soweit sie beides besaßen. Ihr ganzes Reden und Handeln diente der Erhaltung und Mehrung dieses Kapitals, und Männer, die aus sittlichem Empfinden dieser „Welt- und Lebensauffassung“ sich entgegenstellten, wurden in rücksichtslosester Weise pergewaltigt und mundtot gemacht. Man zog dem armen Volke „von Staatswegen“ das letzte Hemd aus und verwies es danach an „private Wohlfahrtsausschüsse“; man preßte ihm „amtlich“ das letzte Goldstück heraus, indem man offen und schamlos feilschte: „Seht! Wir geben euch für ein Goldstück zwanzig unserer funkelnagelneuen Tausendmarkscheine! Das ist euch nicht genug? Da, habt ihr sechsundzwanzig!“ Fürwahr, ein höchst betrügerischer und unehrenhafter Handel! Man machte dem Volke von Anfang an begreiflich, daß Sparen Unsinn ist, und ließ die Kleinrentner, nachdem man den spärlichen Groschen, den sie sich für ihre alten Tage zurückgelegt, entwertet hatte, erbarmungslos verhungern. Kurz, man verkaufte das ganze Volk einem System, das weder vorn noch hinten eine Spur von Moral aufwies und nichts züchtete als immer neue Kloaken und Sümpfe. Und man setzte allen diesen Auswüchsen und Narheiten die Krone auf, indem man eine Notenpresse schuf, die, ein bitterer Hohn auf den „sauer errungenen Achtstundentag“, ununterbrochen die Räder drehen muß, um die täglich

benötigten Papiermilliarden herauszuschlagen. Noch laufen die Getriebe dieser Teufelsmaschine Tag und Nacht in unheimlicher Geschwindigkeit und täuschen Tausende von Narren über ihr Elend hinweg, aber einmal werden auch sie still stehen. Was dann?

Das ist die Frage, die heute immer weitere Volkstreife erfaßt, jene Kreise, die nicht mehr mitkönnen und sehend geworden sind. Leute aller Berufe finden wir darunter, den ehemaligen Soldaten, der sein Volk um die Früchte harter und blutiger Jahre betrogen sieht, wie den Handwerker, dessen Daseinsmöglichkeit das Großkapital immer mehr verschlingt, den Industriellen und Kaufmann, dessen Werk auf Sand gebaut ist, wie den Arbeiter, der die schädlichen Auswüchse falscher und volksfremder Führung stets klarer erkennt. Sie alle wurden durch die große Not der Zeit zu einem vernünftigeren politischen Denken und Handeln erzogen und fühlen sich stets weniger befriedigt von dem unfruchtbaren und rückläufigen Getriebe einer falscheingestellten Staatsmaschine. So lösen sie sich von dem frankten politischen Gebilde ab, quittieren das unfruchtbare Geschwäg sogenannter Volksvertreter mit Achselzucken und Hohngelächter, finden und sammeln sich und bilden nach und nach einen neuen werdenden Staat im Staate. Und zu ihnen gesellt sich noch als wichtigstes Bindeglied der geistige Arbeiter; der Paria unserer heutigen staatlichen und menschlichen Gesellschaftsordnung.

Existiert er denn noch, der geistige Arbeiter? Haben ihn Papierwucher, Tariffschwindel und Steuerziffer nicht schon längst hinweggeschwemmt? Ein Teil ist ohne Zweifel durch die mörderische Zeit körperlich und seelisch aufgerieben worden; ein anderer Teil hat sich kurz entschlossen unter Benützung eines beliebten politischen Schlagwortes „auf den Boden der Tatsachen“ gestellt und in die Industrie „hinübergerettet“; der Rest aber führt unentwegt unter schwierigsten und trostlosesten Verhältnissen den Kampf ums Ideal und gegen den alles zerstörenden Mammonismus weiter. Er hat die tiefste Not der Zeit an Leib und Seele gespürt, aber sie hat auch seinen Blick für die Leiden der Mitmenschen geschärft und tiefste soziale und menschliche Erkenntnisse gereift. Er, dem es nicht gegeben ist, sich mit dem bloßen „Raffen“ zu begnügen, er steht abseits und sieht die vernichtende und entfittlichende Wirkung einer Wirtschaft, die nichts als Materie ist und sein will. Er lächelt dieses Heyenkeffels, denn er weiß, daß nur der Geist die Dinge befruchtet, lebendig macht und bewegen kann. Wiewohl die Zeit ihn verstößt als ein höchst unnützes Glied der Gesellschaft, so fühlt er doch eine hohe sittliche Kraft in sich, diese Behandlung zu ertragen und zu einer Aufgabe sich zu bereiten, die zu allen Zeiten nur den Besten zufiel. Er weiß, daß kein Dom gebaut werden kann, wenn nicht zuvor ein Geist ihn erschaffen, und keines Volkes Grab zur Wiedergeburt sich öffnet ohne den geistig-seelischen Zusammenhang.

Mit dieser Erkenntnis ist er wie kein anderer berufen, denen Führer zu sein, die von ihren bisherigen Führern voll Abscheu

und Enttäuschung sich abkehrten. Die Wege, die er zu gehen hat, sind ihm durch Masse und Volkstum vorgezeichnet, und jede Rechnung als solche, ob sie nun mit oder ohne „Wirth“ gemacht wird, erklärt er für falsch. Wo andere rechnen, da wird er ringen, und wo andere feilschen, da wird er Heldentum wecken. Nicht aus dem Händlergeist wird er sein Volk lenken, sondern im Heldengeiste sich liebend ihm nahen. Jedes große und letzte menschliche Wirken, und was wäre größer und erhabener als Dienst am eigenen Stamme und Volke, empfindet er nicht als Rechenegempel, sondern als göttliche Gnade, der er in Demut sich neigt; und obgleich nicht immer der Weg sich zeigt, jenes Letzte und Unsichtbare wird ihn nirgends verlassen. Er wird Schäden heilen, die die Blindheit geschlagen, und Wunden bedecken, die der Drache Mammon gerissen. Die entwurzelnden und alles verfeuchenden, wesensfremden Giftquellen des Internationalismus und des ewigen Friedens wird er verstopfen und auf ihr Grab ein altes Runenmal setzen, bezeugend, daß wahre Kultur zu keiner Zeit und Stunde des Schwertes sich entschlug. Sein Gott ist nicht das goldene Kalb, der gleißende Truggott der Börsenherren und -sklaven, sondern der harte und eiserne Gott des freien Mannes.

So hat der künftige wahre Führer in seines Volkes Mitte zu treten und es seine Wege zu führen, nicht durch die Konferenzlokale und Milliardenanleihen entarteter Börsenvölker, sondern den sittlich hohen und reinen Weg der deutschen Seele, durch Gnad' zur Tat.

Fritz Halbach.

Altes und Neues von Johannes Schlaf

Johannes Schlaf ist zu seinem 60. Geburtstage (21. Juni 1922) sehr gefeiert worden, Ludwig Bäde, Kurt Meyer-Rotermund und Rudolf Borch haben bei dieser Gelegenheit auch ein „Johannes Schlaf-Buch“ (Greifen-Verlag, Rudolstadt) herausgegeben, das, eine gute Würdigung des Menschen, des Naturalisten, des Kulturpsychologen, des Naturmystikers Schlaf bringend, wohl weiter wirken wird. Auch ich bin dadurch Schlaf etwas näher gekommen. Nicht, daß ich seine historische Bedeutung früher nicht erkannt gehabt hätte, in meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart“ wurde immer hervorgehoben, daß Schlaf und Holz vom Bolaschen Reporter-Naturalismus zu einem intimen, seelischen Naturalismus oder Impressionismus geführt hätten. Aber der Romanzyklus Schlafs „Das dritte Reich“, „Die Suchenden“, „Peter Boies Freite“ hatte dann meinen Erwartungen nicht ganz entsprochen. Nun habe ich den „Meister Desze“ des Dichters, der eben in dritter überarbeiteter Auflage (Fritz Fink Verlag, Weimar) erschienen ist, wieder einmal vorgenommen und von ihm doch aufs neue einer sehr starken Eindruck gehabt: dieses naturalistische Drama kann sich neben den besten Werken Hauptmanns halten, das Milieu des mitteldeutschen Marktflotens, in dem es spielt, kommt fast noch seiner heraus, als man es in ähnlichen Werken Hauptmanns findet, der „Held“, so unsympathisch er ist, hat mehr Festigkeit als die Hauptmannschen, der heimliche Kampf der Geschwister wird immerhin zum Drama und wirkt als solches. Dann habe ich auch die in Reclams Universalbibliothek erschienene „Miele“ Schlafs zum zweiten Male gelesen, die Geschichte eines Weimarer Dienstmädchens, die man wohl auch noch als naturalistisch bezeichnen kann, in der aber doch auch ein Wilhelm Raabe ähnlicher Humor lebt. Überhaupt hat Schlaf zweifellos etwas von Wilhelm Raabe, dem er ja auch durch seine Heimat — ich denke, man kann von Querfurt aus den Harz sehen — nicht allz fern steht. Das wurde mir auch wieder klar, als ich jüngst ein noch neues Buch von Schlaf, „Ein Wildgatter schlug ich hinter mir zu, Vaterländisches aus Dingsda“ (A. Graffs Buchhandlung, Braunschweig) vornahm: da findet sich ein Einleben in das Niedersachsentum, wie es doch nur verwandtem Geblüt möglich ist, Westfälische Gegenden, Melle, Osnabrück, Laxen-

burg, der Teutoburger Wald werden einem so deutlich wie sonst kaum noch irgendwo. Und das Buch ist auch entschieden völkisch. Ich verstehe es sehr wohl, wenn Schlaf zunächst sagt, daß ihm die völkischen Gesinnungsredensarten zu billig seien, daß er sie sich schon längst an den Schuhen abgelaufen habe, daß er vor Christi Weg, Vorschrift und Gebot die Völker, Rassen, Staaten und Vaterländer zunächst zurückweichen und versinken läßt. Dann aber kommt er zu „unseren“ Anschauungen: „Deutsch sein heißt Christ, Mensch, Gasse, Heimmensch, Hort von Herd und Familie sein, göttlich polaren Grundbestandes aller Menschheit und allen organischen Wesens und, eines Tages, ihr endgültig Gewähr und ihre endgültig offenbarte Ordnung! Das alles aber ist nicht äußere Weltherrschaft, sondern göttliche Weltordnung und unmittelbare Abflutung einer dereinst einheitlich gewordenen Menschheit nach dem Gesetz wahrer Elite, welche ist Vater, Mutter, Kind, Familie, Heim, Scholle, Heimat, Rasse.“ Wir fügen da Vaterland und Volk noch ganz ruhig ein und machen hinter der einheitlichen Menschheit ebenso ruhig ein Fragezeichen — es kommt wenig auf sie an, wenn wir nur unsere deutsche Menschheit herausbringen. Schlaf aber ist tapferer Deutscher, genug, unseren gegenwärtigen Feinden gegenüber das „Cerasez l'inflame“ auszurufen, „wenn es nicht anders sein soll: mit der erbarmungslosen Macht des Schwertes.“

Wie ich auch schon in meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart“ erwähnt habe, hat Schlaf den Amerikaner Walt Whitman und den französischen Blämen Verhaeren übersetzt, und da begreift man nun freilich, daß der deutsche Dichter eben von dem „Abstraktum Menschheit“ (nach Goethes Ausdruck) nicht los kam. Ich bin der Ansicht, daß es genügt in die Höhe und in die Tiefe zu gehen, daß man nach Nord und Süd, nach Ost und West auf Erden kaum zu schauen braucht, aber ich verstehe es freilich, wenn man zu den Geistern anderer Völker strebt, die auch in die Höhe und in die Tiefe gegangen sind, zumal wenn die rassische Verwandtschaft, wie in diesem Falle, vorhanden ist. Daß Schlaf nicht bloß als Übersetzer, daß er auch selbständig dichterisch mit dem Amerikaner und dem Blämen gleiche Pfade gegangen ist, zeigen zwei ganz neue Werke von ihm, die Dichtung „Seele“ und „Das Gottlied“ (beide in Fritz Fink Verlag, Weimar). Ich habe Whitman schon vor langen Jahren durch Freiligraths Anthologie kennen gelernt, und auch von Verhaeren ist mir manches vorgekommen, aber doch getraue ich mich nicht, das nähere Verhältnis Schlafs zu diesen beiden aufzuzeigen, und ebensowenig möchte ich das Verhältnis der neuen Dichtungen Schlafs zum modernen Expressionismus, das sicherlich auch vorhanden ist, festzulegen versuchen. Beide Dichtungen sind naturwissenschaftlich und mystisch zugleich, „Seele“ nur eine kürzere Erläuterung des „Ausgewirkten“ und „Auswirkenden“, das Gottlied so etwas wie eine moderne Kosmogonie. Vielleicht könnte man auf diese anwenden, was Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf von Hesiods „Theogonie“ sagte: „So abstrus es ist, so großartig ist es doch.“ Vieles wird den Liebhaber der hergebrachten Poesie abstoßen, einzelne Stellen aber werden ihn frappieren, ja ihn packen. Ich gebe eine kurze Probe:

„O welche Ströme von rauher Jungkraft und aufschwellendem Leben!

Tausendfältig sich selbst Leid schaffend und aus den Mordbränden der unablässigen Kriege, aus Listen, Treubruch und Zwisten schärfer und schärfer sich wehenden Intellektes das Erblühen der großen Vorzeitkulturen.

Steter Trümmersturz, Verwüstung, Tod und Mordgraus, und mannhast immer neu sich aufrichtender Bau.

Doch sieh Ihn, den Wirkenden, den sorgenden, hastenden Uroater und Gott,

Der nichts des Seinen vergißt.“

Wenn ich das Werk noch zweimal gelesen habe, werde ich mir vielleicht auch ein Urteil gestatten.

Adolf Bartels.

Neue Bücher

Georg Bünau: Bei den Hugelheimern. Eine Geschichte aus dem Wein- und Mainfränkischen (Rehmannsche Verlagsbuchhandlung, Dresden). Georg Bünau ist durch seine Geschichtsnovellen bekannt geworden und ist wohl ein vorzugsweise historischer Geist. Aber Geschichte und Leben stehen sich nicht, wie man im Zeitalter des Archäologismus zu glauben allerdings einige Veranlassung hatte, feindlich gegenüber, im Gegenteil, gesunder Geschichtssinn ergibt vor allem die Möglichkeit der richtigen Erfassung des Lebens, und so hat es mich nicht sehr überrascht, daß Bünau sich in diesem seinen Roman — so darf man das Werk wohl nennen — nun auch als vortrefflicher Darsteller des Lebens der Gegenwart erweist. Es sind dem fränkischen Boden bereits eine größere Anzahl hervorragender Volkserzähler erwachsen, ich erinnere an Henriette von Schorn, deren „Geschichten aus Franken“ über die Auerbacher Welt hinaus kommen, an Heinrich Schaumberger, der ostfränkisches Dorfleben schon unter sozialen Gesichtspunkten mit großer Treue schildert — Bünau kommt meines Erachtens noch etwas weiter als diese beiden, da er Gegend und Menschen, eben als historischer Geist, großzügiger sieht und andererseits, nach der Entwicklung des Naturalismus, die Treue im Einzelnen, u. a. in der Wiedergabe der Mundart, noch zu steigern vermag. Seine Geschichte wird auch dadurch noch lebendiger, daß sie im Weinfränkischen spielt, während Schaumberger bekanntlich im Koburgischen und Henriette von Schorn im Grabfeld zuhause war. Hugelheim ist ein Weinbauerdorf unfern Würzburg, und Bünau führt uns nicht bloß seine wundervolle Lage und seinen architektonischen Reiz, dann im Zusammenhang damit die „Dorfmenschen“, ihr Leben und ihre Schicksale vor, er zeigt auch die Verbindung von Stadt und Land und im besonderen noch das „Zeitmilieu“, um diesen Ausdruck zu gebrauchen: Die geschilderten Ereignisse gehen nach der Revolution von 1818 vor sich, und sicherlich sind die Einflüsse von Sozialismus und Kommunismus auf die Dorfbewölkerung bisher nirgends so eingehend dargestellt worden. Natürlich hat Bünau den gefunden Sinn, zwei tüchtige Menschen, einen jungen Bauern und eine Lehrerin dörflichen Ursprungs, in die Mitte seines Wertes zu stellen, er gibt neben einem etwas bedenklichen Kaplan auch einen sehr tüchtigen katholischen Pfarrer und scheut sich nicht die „Crapille“ der Schieber und Heher zu schildern, wie sie ist. Der Glaube an das Volkstum bleibt dennoch unerschüttert, ja, es zeigt sich schon wieder etwas steigende Tendenz. Seit Angenruber haben wir kaum mehr einen Dorfroman wie diesen erhalten. A. B.

Adam Müller-Guttenbrunn. Aus herbstlichem Garten. Fünf Novellen (E. Staadmann, Leipzig). Die kurz vorm Tode des Banater Dichters erschienenen Novellen sind köstliche Gaben. Das ist kein kahler, müder Herbst, dem sie entwachsen sind. Hier ist noch starke Blut der Nachsommer Sonne zu spüren, hier erfreut sich das Auge leuchtender Bunttheit, das Herz warmer Töne; hier ist Lebensmut, nicht Resignation, Humor, nicht Trübsinn des Alters. Die Stoffe sind ungleich, einige sehr anspruchslos, an sich nicht bedeutend, andere wieder gewählter, ungewöhnlicher. Aber auch die der ersten Gattung sind mit so feiner Kunst zur Novelle gerundet, daß sie über die gute Unterhaltung hinaus auch zum ästhetischen Genuß in jeder Beziehung führen. Die zweite Art haben wir etwa in dem Stück „Die Ahrenleserin“, wo Erzählkunst, Poesie und Psychologie natürlich vereint den Eindruck einer hochwertigen, gerundeten Komposition erzwingen. In dem ganzen Bande ist nichts, was nicht mit Herzblut und aus dem vollen Nacherleben eines sonnenhellen Alters heraus geschrieben wäre. Die ganz natürliche Erzählkunst des feingeistigen Menschen, der ein Leben von 70 Jahren wirklich erlebt hat mit allen Erscheinungen an Menschentypen und Verhältnissen mühte eigentlich jeden Leser, der Freude am Guten und Schönen in ihren schlichten Offenbarungen hat, gefangen nehmen. Besterhaltener war Müller-Guttenbrunn einer der letzten Alten aus der Sphäre der Süddeutschen Ferdinand von Saar und Marie von Ebner-Eschenbach, Wartsch und die anderen Jüngeren sind bei allem psychologischen und ästhetischen Vermögen mit ihrer Behandlung wesentlich modern-erotischer Probleme doch zulezt einseitiger, enger, wenn man will. H. S. Z.

Deutsche Freiheitslieder. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Wilhelm Stapel (Aus alten Bücherschränken, eine Sammlung vergessenen und gefährdeten Volksgutes. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg). Man ist, wenn man diese Sammlung der Bestienkriegslieder in die Hand bekommt, einigermaßen erstaunt, sie als vergessenes und gefährdetes Volksgut bezeichnen zu sehen. Arndt, Körner, Schenkendorf usw. stehen in allen Kommerzbüchern und werden nach wie vor von der Jugend gesungen, und es ist während des Weltkriegs auch eine ganze Reihe Anthologien und volkstümlicher Liederbücher hervorgetreten, in denen sie Aufnahme gefunden haben, so u. a. mein „Volk und Vaterland“, die umfangreichste Sammlung, in der sicher zwei Drittel der von Stapel ausgewählten Stücke stehen. Natürlich kann man das Hervortreten der Sammlung in diesem Augenblick, wo die Franzosen ins Ruhrgebiet eingebrochen sind, doch begrüßen. Die Einstellung von Stapel ist etwas einseitig: Gewiß reicht die Kriegszeit von 1870 bei weitem nicht an die von 1813 heran, aber ihre Eigenart hat sie, wie jeder weiß, der die große Sammlung „Lieder zu

Schutz und Trug“ einmal durchgearbeitet hat, doch auch. Geradezu komisch berührt es, wenn als Maßstab für ein etwa 1890 entstandenes harmloses Kommerzlied — Klefz unter dem Napoleonischen Druck hervorgebrochenes „Schlagt ihn tot, das Weltgericht usw.“ herangezogen wird. Aber der Verfasser des Kommerzliedes bin zufällig ich, und Herr Dr. Stapel betrachtet sich schon lange als die Autorität, die mich zu drücken hat. A. B.

Norbert Schrödl: Ein Künstlerleben im Sonnenschein (Frankfurt a. M., Englert und Schlosser). Der Maler Norbert Schrödl war mir dem Namen nach unbekannt, obgleich ich sein Bild „Der Raub der Sabinerinnen“ irgendwo gesehen hatte. In Meyers Konversationslexikon suchte ich ihn vergebens, fand ihn aber dann in Adolf Rosenbergs „Geschichte der modernen Kunst“ Band III: „Andere Bildnismaler, welche nach dem Vorbilde der Franzosen den Hauptton auf die koloristische Seite legen, haben meist nur vorübergehende Erfolge erzielt, so daß sie hier keinen Platz finden können. Nur der Wiener Norbert Schrödl (geb. 1842), ein Schüler von Jakob Becker in Frankfurt, welcher jedoch ganz von dem ebenen Pfade der älteren Schüler abgewichen ist, hat sich unter mancherlei Schwankungen vornehmlich durch die extravagante Auffassung seiner meist weiblichen Bildnisse und die Bikanterien seines Kolorits zu behaupten gewußt, nachdem er sich anfangs mit wechselndem Glücke auf dem Gebiete der dekorativen Malerei (Die Tageszeiten, Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang) und auf dem der ersten Geschichtsmalerei (Raub der Sabinerinnen) versucht hatte.“ Natürlich entscheidet über den Wert der Selbstbiographie eines Künstlers nicht seine künstlerische Bedeutung, sondern neben dem dargestellten Lebensreichtum die Erzählergabe, und da muß man Schrödl allerlei zugestehen. Mit einem unruhigen Vater (Bildhauer) schon als Kind und Jüngling fast durch ganz Europa gekommen, hat er sehr früh eine große Lebensgewandtheit erlangt und ist so auch in ständiger, fesselnd über sein Leben zu berichten. Die Schilderung seiner „Jugendjahre“ (bis 1882) füllt 155 Seiten des stattlichen Bandes, und man liest sie sehr gern, da die verschiedensten Atmosphären, die russische, deutsche, französische und italienische, deutlich werden und auch zahlreiche geschichtlich bekannte Persönlichkeiten auftauchen. Im besonderen wichtig erscheint der Aufenthalt in Paris und im Lager von Chalons vor 1870. „Im Lager“, so schreibt Schrödl in einem mitgeteilten Briefe an seinen Vater 1866, „erregt kein anderer Gedanke, als den Rhein mit Waffengewalt zu nehmen, falls Preußen ihn nicht gutwillig hergibt“. Obwohl Oesterreicher, wird Schrödl dann doch gutnationaler Reichsdeutscher, und die Höhe seines Lebens sieht er darin, daß er die Kaiserin Augusta malen darf. — An die Selbstbiographie des Malers († 1912) schließt sich die seiner Frau Elise an, die eine Tochter des rheinischen Dichters Wolfgang Müller von Königswinter war. Der erste Teil heißt: „Der Rhein! der Rhein! Ich jauchze dir Gruß“ und gibt das Jugendleben der Verfasserin auf Grund von Tagebüchern, die dann auch unmittelbar hervortreten. Keines Tagebuch ist der dritte Teil „Auf der Höhe des Lebens“, der das Ehe- und Gesellschaftsleben des Künstlerhepaares mit dem Mittelpunkt Frankfurt a. M. (Schrödl hatte sich in Cronberg am Taunus eine Villa gebaut) darstellt. Dieser dritte Teil hat, da die Beziehungen Schrödl's und seiner Frau sehr mannigfaltig waren (Kaiserin Friedrich, Fürstin Bismarck usw.), geradezu historische Bedeutung, zumal er sich auch eng an die Zeitereignisse anschließt. Als Bismarck verabschiedet wird, schreibt Elise Schrödl: „Ein welterschütterndes Ereignis! Fürst Bismarck hat seine Entlassung eingereicht, und der Kaiser hat sie angenommen. Man ist wie vor den Kopf geschlagen. Ich kann seitdem nichts anderes mehr denken! Gott schütze unser Vaterland!“ Der Band, der im ganzen 612 Seiten umfaßt, ist der 5. Band der „Frankfurter Lebensbilder“, die die Städtische historische Kommission Frankfurt a. M. herausgibt. Professor Dr. Julius Ziehen sagt in dem Nachwort: „Daß das ehemalige Herrscherhaus der Hohenzollern infolge künstlerischer und persönlicher Beziehungen zu dem Schrödl'schen Ehepaar an vielen Stellen des Buches stark in den Vordergrund tritt, dürfte bei ruhiger Betrachtung kein Grund sein, die Veröffentlichung des Buches im Rahmen einer geschichtlich-biographischen Bilderreihe anzufechten“. Ich meine, solche Entschuldigungen bei der herrschenden Demokratie sind der deutschen Wissenschaft doch unwürdig. A. B.

Aus Zeitschriften und Zeitungen.

Wenn die Juden empfindlich sind. Die „Deutschösterreichische Abendzeitung“ vom 21. März schreibt: „In jüdischen Kreisen Wiens herrscht eine große Aufregung. Diese kam in einer in einem Kaffeehaus abgehaltenen Versammlung zum Ausdruck, über die vom Zionistenblatt mit großer Aufmachung und viel Getue berichtet wird. Angefangen hat die Aufregung, weil in Innsbruck ein Judenkataster veröffentlicht wurde. „Alle mit dem Judentum in irgend einem Zusammenhang stehenden Industriellen, Gewerbetreibenden und Kaufleute werden mit Namen und Adresse verzeichnet.“ So sagt es der Bericht des Zionistenblattes, und wir freuen uns der praktischen antisemitischen Bewegung, die sich in Innsbruck bemerkbar macht. Wir freuen uns aber noch mehr, aus der Aufregung, die sich wegen dieses Judenkatasters im fernen Innsbruck der Wiener Juden bemächtigt hat, deutlich heraus-

lesen zu können, daß die Innsbrucker das Richtige getroffen haben. Bezeichnend hierfür ist die von der aufgeregten Versammlung angenommene Entschliessung: „Die Versammelten stellen mit größter Enttäuschung und tiefstem Bedauern fest, daß die für unser Wirtschaftsleben so tief traurige antisemitische Bewegung das Gebiet der Politik verlassen und das der Wirtschaft zu ergreifen beginnt. Nicht nur, daß es den Staatsgrund- und Strafgesetzen widerspricht, daß öffentlich in Innsbruck ein solcher Kataster aufgestellt wurde, ist es auch in demselben Maße erstaunlich, daß die dortigen Körperschaften nichts zum Schutze der jüdischen Mitglieder unternehmen. Das Übergreifen dieser Bewegung muß einerseits verhindert werden, andererseits müssen auch die dortigen bedrängten Geschäftsleute, Gewerbetreibenden und Agenten geschützt werden. Die Wiener Handels- und Gewerbekammer muß in gesetzlicher Wahrung der ihr anvertrauten Interessen und zur Beruhigung ihrer vielen tausenden jüdischen Wähler öffentlich erklären, daß sie das Innsbrucker Treiben als verwerflich und wirtschaftlich schädlich bezeichnen und alle- daransehen werde, dessen Ausbreitung in Wien und Niederösterreich zu verhindern. Sollte die Kammer wegen ihrer Geschäftsführung dies verweigern, dann werden sofortige Neuwahlen für die Kammer verlangt!“ Spricht diese Entschliessung nicht deutlich dafür, daß die Innsbrucker Antisemiten das Richtige getroffen haben, sagen uns mit dieser Entschliessung nicht die Juden selbst, wie wir sein müssen, wenn wir mit dem Antisemitismus Erfolg erzielen wollen? Nicht schimpfen und schreien! Handeln!“

Der kommunistische Zeichner George Grosz an Hugo Stinnes. Das jüdische „Neue Wiener Journal“ vom 10. März schreibt: „In der ihr eigenen brutalen Weise berichtet die kommunistische „Rote Fahne“ in Berlin über einen Briefwechsel zwischen dem kommunistischen Maler George Grosz und Hugo Stinnes. Sie schreibt: „Keiner von den Künstlern der Gegenwart hat die Bourgeoisie so in ihrer brutalen Nacktheit getroffen wie der Zeichner George Grosz. Seine Blätter haben den nationalistischen Wob, die Ruginier der Geldsackdemokratie (die vor ihrem eigenen Spiegelbild in helle Wut gerieten), unzählige Male auf den Plan gerufen. Die George-Grosz-Plakate wurden verboten wegen „Gefährdung der öffentlichen Ordnung“. Grosz wurde vor dem Staatsanwalt gezerzt wegen „Beleidigung der Reichswehr“. Seine Feststellungen aus dem Bürgerkrieg, das Wüten der Offiziersbestie (Echler Volkswortjargon! V. R.) unter wehrlosen Arbeitern, ließen die Weiß, ardsten und Drageschbanditen aufschäumen. Aber siehe da! Die Bourgeoisie erinnert sich . . . lebenswürdig, desot . . . Sie erinnert sich plötzlich ohne Skrupel dieses George Grosz in einem Augenblick, wo man mit der eigenen Schande, der eigenen widerlichen Frage ein Geschäft machen könnte! Ihr glaubt das nicht! „Pressestelle Ruhr-Rhein, Fernruf Nr. 1224, 1238, 1280, Bankkonto Darmstädter und Nationalbank, Zweigstelle Bielefeld, Bielefeld, den 2. März 1923, Hotel zur Post, III, Stad. An den Malik-Verlag, Berlin-Hallensee, Hohenzollerndamm. Sehr geehrter Herr! Hierdurch richten wir an Sie die ergebene Anfrage, ob wir durch Ihre geehrte Vermittlung von Herrn George Grosz einen Plakatentwurf gegen den französischen Militarismus haben können. Sollte Herr Grosz den Wunsch haben, ins besetzte Gebiet zu reisen, um sich über die Bilder, die dieser wüste Militarismus dort zur Schau stellt, zu informieren, so sind wir bereit, ihm jede Hilfe zu leisten. Um baldige Antwort bittend, erhebenst (gez. Dr. Hanns Martin Ester).“ Und hier die Antwort des Genossen Grosz . . . „Informiert in der „Roten Fahne“ die Pressestelle „Ruhr-Rhein“, die Bourgeoisie ein für allemal dahin, daß ich, als der „wüste“ Militarist Walter die Arbeiter zu Hunderten auf Befehl desselben Geldsacks, der heute ein Plakat gegen den Militarismus Poincarés von mir wünscht, hinschlachtete, nicht aufgefordert worden bin, eine Reise nach dem Ruhrgebiet zu unternehmen, um mich über die Schandplakate des deutschen Militarismus, der deutschen Bourgeoisie zu informieren! Warum hat man mich nicht aufgefordert, ein Plakat gegen den Unterdrückungsfeldzug Mosk und Kompagnie zu zeichnen? Auch bei Kürzungs-Erfüllung der Leuna-Werte hat mich die Bourgeoisie nicht zum Protest gegen diese militärischen Verbrechen aufgefordert . . . Eine Informationsreise auf einer Berliner Straße genügt mir . . . Mein Frontabschnitt liegt an der Spree . . . Ich hasse den deutschen Militarismus wie den französischen, den meine Brüder in Paris zu wissen wissen.“ Diese Antwort an Tiffen, Stinnes und Kompagnie dürfte genügen!“ schließt die „Rote Fahne“ ihre blutrünstige Epistel. Die beispiellos exaktierte Ausdrucksweise des Berliner Volksheilenblattes beweist die Schwäche der kommunistischen Positionen. Die deutsche Arbeiterschaft hat den Ruginierern des Moskauer Propagandasands längst einen Justriit gegeben. Darüber kann auch die aufreizende Dialektik nicht täuschen.“ — Soweit das „Neue Wiener Journal“. Was Stinnes mit der Sache zu tun haben soll, sieht ein vernünftiger Deutscher natürlich ein. Verantwortlich für den grauenhaften Wüßstinn, daß man sich an Grosz wandle, sind wohl Dr. Hanns Martin Ester (den ich in meiner Schrift „Nationale oder universale Literaturwissenschaft“, München, Callwey 1914, ja ausreichend charakterisiert habe) und etwa noch ein (jüdischer?) Hintermann. H. B.

Die edlen Brüder. „Germania“: „Die Deutschösterreichische Freiheitspartei hat, das scheint festzustehen, den Plan eines gewaltsamen Umsturzes ernstlich verfolgt. Sie ist überhaupt keine eigentliche Partei im politischen Sinne, sondern eine militärische Geheim- und Berschwörerorganisation unter dem Mantel einer politischen Partei. Es

macht heute keinen Eindruck mehr, wenn politisches Hochstaplerum sich national herausreden will.“

„Frankfurter Zeitung“: „Aber wir sehen in Bayern, daß allzugroße Nachgiebigkeit gegen rechtsradikale Elemente eine Staatsgewalt, die ihr Land als Deutschlands Ordnungszelle zu preisen liebte, so gut wie ohnmächtig gemacht hat. Die Münchner Regierung weiß, daß bei ihr die Nationalsozialistische Partei genau so staatsfeindlich und national gefährlich ist, wie im Norden der Anhang der Herren Wulle, Graefe usw. Aber sie findet sich damit ab, weil es ihr an Kraft und Selbstvertrauen zum Widerstand gebricht. Leider wird dadurch wohl auch die Aufklärung der norddeutschen Umsturfspläne erschwert werden, von denen aus zweifellos Fäden nach Südbayern führen, und zwar, wie mitgeteilt wurde, nicht bloß Fäden zu Hüller, sondern auch zu Ludendorff.“

Die deutsche Bühne der Gegenwart

Dresdner Schauspielhaus. *Passion*. 4 Akte von Paul Baudisch. Ohne Zweifel muß man einem Dichter das Recht zubilligen, heilige Menschen und heilige Dinge künstlerisch zu gestalten, wie es ja in der bildenden Kunst seit jeher geschieht. Aber nur dann darf es der Dichter, wenn er es im heiligem Erfindungsdrang, mit scheuer Ehrfurcht und mit reinem Herzen tut. Nichts von alledem ist in Baudischs kümmerlich-egregressionistischer Profanation der Christusidee zu finden. Seine „Passion“ ist eine solche für den deutschführenden Teil des Publikums, der mit solcher unverständlicher Langmut die unreife und häßliche, aus artfremder Denkweise geborene Herabzerrung christlichen Empfindens ertrug, oder soll man nicht von heiligem Zorn gepackt werden, wenn einem vorgeführt wird, wie ein in unausgegorener Schwärmererei seelisch außer Rand und Band geratener Jüngling einen Landstreicher, der ihn bestiehlt, seine Geliebte verführt, Rassenstränge beraubt — um nur einige seiner Verbrechen zu nennen — für Christus ansieht, ihm trotz Elternsfluchs folgt, um ihn dann im Gefängnis zu finden und als gläubiger Thomas unter hysterischen Verzückungen sein krankes Leben auszuhauchen? Ist das Leiden oder Verrücktheit? Dabei diese widerwärtigen Pamphletisierungen der Passionsvorgänge, z. B. der Golgathazene im Gefängnis! An das Christusproblem sollte sich nur eine große, adlige Seele wagen, nicht ein junger, unfertiger Mensch, der zuviel Strindberg genossen hat, ohne ihn in sich verarbeiten zu können, zu dem über einen erstaunlichen Mangel an künstlerischer Kraft gebletet. Diese Art von „Kunst“ sollte man billig der Spekulation eines völlig jüdisch geleiteten Theaters überlassen. Für das Schauspielhaus bedeuten solche Passionen eine unüberlegte Verschwendung künstlerischer Kraft, sowie der Gelder der Steuerzahler, durch die doch das Schauspielhaus mit erhalten wird. Wie man hört, ist Baudischs „Passion“ für die geplante Versuchsbühne angenommen worden, die aus Mangel an Mitteln nicht errichtet werden konnte. Schade, daß mit ihr nicht auch dieses Machwerk in den Ortus versunken ist. b.

Kürzere Mitteilungen

Helene Freifrau von Heldburg f. Freifrau von Heldburg, die morganatische Gemahlin des Herzogs Georgs II. von Sachsen-Meiningen, ist im 84. Lebensjahre gestorben. Sie wurde am 30. Mai 1839 geboren und nur unter dem Namen Ellen Franz Schauspielerin. Ihre Ausbildung für die Bühne hatte sie durch Frau Friedl. Blumauer erhalten, in Rußland unterrichtete sie Hans von Bülow. Liszt und Cosima Wagner halfen ihr, den Widerstand der Ihrigen gegen die Theaterlaufbahn zu besiegen. Ellen Franz spielte erste Heldinnen und tragische Liebhaberinnen. Ein Teil der Verdienste der „Meiningen“ gehört sicherlich ihr, die seit 1873 Gemahlin des Herzogs war. Die Gastspiele der Meiningen begannen betanatisch 1874 und dauerten bis 1890. Es wurde in 18 deutschen und 18 fremden Städten gespielt. Die Zahl der aufgeführten Stücke betrug 41. Man erstrebte vor allem einheitliches und lebendiges Zusammenspiel und geschichtlich treue Ausstattung.

Sarah Bernhardt f. Die Gegenwart weiß gottlob nicht mehr viel von ihr, die früher, dank der Melkame, die Mizuda betrieb, wenn von der „größten Künstlerin“, der Sarah Bernhardt, geredet wurde, in aller Mund war. Auch heute wird die jüdische Presse spalten- und seitenlange Erinnerungen und Würdigungen der Sarah veröffentlichen, denn sie war — Jüdin. Geboren wurde sie 1843, ist also 80 Jahre alt geworden. Ihre Mutter war eine Musiklehrerin deutscher Sprache. Die Sarah wurde gekauft und, wie es bei solchen Glaubenswechslern üblich ist, in ein Kloster zur Erziehung gegeben. Die klösterliche Erziehung hinderte nicht, daß sich die Sarah der Schauspielkunst widmete. Frankreich hat sie vergöttert, und Sarah erwies sich dankbar, sie wurde französische Patriotin ganz im Stile der jetzigen Zeit und Deutschhasserin. Der Deutschenhaß hatte das Gute, daß Sarah Bernhardt auf ihren auf die ganze Welt ausgedehnten, geschäftstüchtig ausgebeuteten Gastspielreisen Deutschland mied.